

3. Advent, Dürrenroth, 11.12.2022

Lesung Epistel: Jakobus 5,7-8

Lesung Neues Testament: Lukas 21,25-33

Predigt: Jesaja 63,15 – 64,3

So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht? Deine große, herzliche Barmherzigkeit hält sich hart gegen mich. Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiß von uns nichts, und Israel kennt uns nicht. Du, Herr, bist unser Vater; »Unser Erlöser«, das ist von alters her dein Name. Warum lässt du uns, Herr, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten? Kehre zurück um deiner Knechte willen, um der Stämme willen, die dein Erbe sind! Kurze Zeit haben sie dein heiliges Volk vertrieben, unsre Widersacher haben dein Heiligtum zertreten. Wir sind geworden wie solche, über die du niemals herrschtest, wie Leute, über die dein Name nie genannt wurde. Ach dass du den Himmel zerrissest und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten, wenn du Furchtbares tust, das wir nicht erwarten, und führest herab, dass die Berge vor dir zerfließen! Von alters her hat man es nicht vernommen, kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren.

Liebe Gemeinde

Die Adventszeit ist bekanntlich eine Zeit des Wartens. Wir warten auf Weihnachten hin, wo wir die Geburt Jesu Christi, wo wir das Kommen Jesu Christi feiern.

Advent kommt vom lateinischen Wort *Adventus Domini* und bedeutet so viel wie die „Ankunft des Herrn“. Wir warten auf die Ankunft des Herrn, auf die Ankunft Jesu Christi.

Die Adventszeit ist aber nicht einfach nur eine Wartezeit auf Weihnachten hin. Denn die Ankunft des Herrn hat eine vielerlei Gestalt. Denn der Herr, Jesus Christus, kommt auf verschiedene Weise zu uns.

Da ist **erstens** natürlich die Ankunft des Herrn zu Weihnachten. Es ist die ungeheuerliche Botschaft, dass Gott Mensch wurde. Dass Gott uns nahe kommt, dass Gott ein Kind wird, um uns aus unserer Verlorenheit zu retten.

Zweitens kommt der Herr zu uns in unser Leben, wenn wir Ja sagen zu ihm. Wenn wir uns ihm gegenüber öffnen. Wenn wir ihm Einlass geben in unser Leben, dass er unser Leben bestimmen darf. So kommt der Herr zu uns und nimmt Wohnung in unseren Herzen, sodass wir erfüllt werden von seiner Gegenwart und seiner Liebe.

Drittens kommt der Herr zu uns am Ende unseres Lebens, in der Stunde unseres Todes. Wir verdrängen etwas diesen Aspekt, weil wir meistens denken, der Tod passiert bei den Anderen oder erst wenn wir dann alt werden. Dieser kann aber trotz all unserer medizinischen Fortschritte, jederzeit über uns kommen. Es ist daher weise, den Tod in unserem Leben einzuberechnen. Denn in der Stunde des Todes kommen wir vor sein Angesicht und unser Leben wird gerichtet werden. Daher war die Adventszeit immer auch eine Buß- und Fastenzeit, ähnlich wie vor Ostern. Heute sagen wir eher, dass wir in der Adventszeit uns besinnen sollen. Um uns eben innerlich vorzubereiten auf Sein Kommen!

Viertens kommt der Herr am Ende der Welt zu uns. Wenn er wiederkommen wird zu richten die Lebenden und die Toten.

Das erste Mal ist er gekommen in Niedrigkeit, nämlich in der Krippe zu Bethlehem, das zweite Mal in der Herrlichkeit, um sein Reich aufzurichten. Wann und wie, das wissen wir nicht. Aber der christliche Glaube bezeugt das „*dass*“ seines Kommens. *Dass* er kommen wird!

In der Adventszeit besinnen wir uns auf alle vier Aspekte dieses Kommens Christi. Einige Dinge aber sind in der Adventszeit merkwürdig:

Einerseits ist die Adventszeit eine Wartezeit. Wir warten auf jemanden. D.h. aber auch, dass derjenige, auf den wir warten, noch nicht hier ist. Er ist abwesend.

Andererseits aber ist ja schon Jesus Christus vor 2000 Jahren zu Weihnachten gekommen. Und ich würde heute nicht hier predigen, wenn Christus nicht in mein Leben gekommen wäre, mich nicht ergriffen hätte.

D.h. auf den wir warten, der ist eigentlich bereits schon gekommen. Ist das nicht widersprüchlich? Ist das nicht etwas seltsam? Aber entspricht dies nicht unserer Erfahrung? Dass Gott sowohl abwesend in unserem Leben als auch präsent ist?

Denn auch der alttestamentliche Prophet Jesaja aus dem vorgelesenen Abschnitt aus dem Buch des Jesaja kennt beides: sowohl seine Abwesenheit als auch seine Gegenwart, zumindest die Hoffnung auf seine Gegenwart. Das Volk Israel machte eine schlimme Erfahrung durch. Obwohl Gott es auserwählt hat, mit ihm einen Bund eingegangen ist, ist das Volk Israel von seinen Feinden verschleppt worden in das Exil in die Gefangenschaft nach Babylon.

Wie konnte Gott all das Leid über Israel zulassen? Vielleicht war das Vertrauen in ihn und der Glaube an ihn nur eine Illusion, eine Täuschung. Und die Hoffnung auf ihn unbegründet. Er hat sein Volk verlassen.

Wehmütig spricht Jesaja: „**So schau nun vom Himmel und sieh herab von deiner heiligen, herrlichen Wohnung! Wo ist nun dein Eifer und deine Macht?**“ Wo ist Gott wenn wir ihn brauchen? Entweder kann Gott nicht helfen – dann ist er nicht Gott. Oder er will uns nicht helfen. Dann ist er aber nicht gut zu uns. Beides ist schrecklich für Jesaja.

Immerhin geht Jesaja noch davon aus, dass es Gott noch oben im Himmel gibt, dass er eingreifen könnte, was er aber aus irgendeinem – womöglich guten – Grund nicht tut. Wir heutige Modernen sagen dann, dass es einen solchen Gott gar nicht gibt. Oder falls ja, dass er uns nichts zu sagen hat.

Denn wir sind frei, wir brauchen gar keinen Gott, wir nehmen das Schicksal lieber selber in die Hand. Wir wissen was gut und schlecht ist, wir wissen uns selber zu helfen, wir nehmen das Ruder selber in die Hand.

Aber so wie die Abwesenheit Gottes bzw. sein Nicht-Eingreifen für Jesaja und für das Volk eine besonders schlimme Erfahrung ist, so ist die Abwesenheit Gottes aber auch für uns eine schlimme Erfahrung.

Auch wenn wir uns brüsten mögen, dass wir alles selber schaffen und erreichen können, dass wir Herr im eigenen Hause sind, dass wir autonom,

also selbständig und frei sind, so zeigen uns doch die vielfältigen Erfahrungen in unserem persönlichen und gesellschaftlichen Leben, dass dies eigentlich nicht der Fall ist.

Denn wir haben weitgehend die Kontrolle verloren: Kriege, Seuchen, Umweltkatastrophen, Klimawandel, Energiekrise, Wirtschaftskrise, gesellschaftliche Zerwürfnisse zwischen den Generationen, zwischen den Ethnien, zwischen unterschiedlichen Weltanschauungen.

Aber auch unser persönliches Leben ist gefährdet, nicht allein durch Krankheiten, Burnouts, Depressionen, sondern auch durch die Erfahrung, dass wir Orientierung und Maßstab verloren haben. Woher sollen wir absolute Gewissheit haben, wenn es Gott nicht gibt?

Wo ist heute noch unverrückbare Wahrheit zu finden, die Geltung für alle hat, und die nicht unterworfen ist den subjektiven Gefühlen und der Macht einzelner weniger, die rücksichtslos ihr eigenes Verständnis von Wahrheit gegen andere durchsetzen können?

Von der Abwesenheit Gottes her rühren all die Irrungen und Wirrungen unseres Zeitalters. Die Abwesenheit Gottes ist nicht Ausdruck unserer Freiheit, sondern Ausdruck unserer Verlorenheit.

Doch Jesaja bleibt nicht stehen bei dieser Erfahrung der Abwesenheit Gottes. Er erinnert Gott daran, wer er ist. Nicht weil Gott das nötig hätte, sondern weil wir uns in Erinnerung rufen müssen, wer Gott eigentlich ist.

Er spricht zu Gott: „**Du bist doch unser Vater.**“ Die Stammväter Israels Abraham und Jakob mögen das Volk Israel vielleicht vergessen, aber doch nicht Gott, der Herr. Nein: „**Du, Herr, bist unser Vater; Unser Erlöser, das ist von alters her dein Name.**“

Ein liebender Vater, der Erlöser / der Retter, wird das Volk Israel nicht vergessen können. Trotz all der äußeren Hoffnungslosigkeit klammert Jesaja an Gott, hält fest daran, wer Gott ist und was er seinem Volk versprochen hat.

Aber wenn das alles stimmt, dann muss es doch einen Grund geben, weshalb Gott sein Volk in die Fremde hat schicken lassen, weshalb fremde Völker über Israel haben triumphieren können.

Wie leicht wäre es andere hierfür verantwortlich zu machen. In erster Linie Gott: Du hast all das Leid und das Schwere in unser Leben gebracht. Warum greifst du nicht ein, wo es doch so viel Krieg, Leid, Not, Mühsal, Krankheiten usw. gibt?

Und wenn wir dann ein bisschen fromm sind, geben wir dann vielleicht nicht Gott die Schuld, aber dann der Welt: Weil es so viele böse Menschen gibt, weil alle verblendet, alle gierig und geizig und egoistisch sind, weil niemand mehr an Gott glaubt, weil niemand mehr wirklich liebt, deshalb haben wir den Krieg, Hungersnot, Seuchen und den Klimawandel.

Das ist nicht ganz falsch, aber doch nur die halbe Wahrheit: Weil wir selber auch so sind, nicht nur die da draußen, weil ich selbst auch so bin, nicht nur die da draußen. Jesaja ist in erster Linie nicht erschüttert von der Ruchlosigkeit und Bosheit der Babylonier, die die Israeliten verschleppt haben.

Sondern von der Sünde es eigenen Volkes und seiner selbst: „**Warum lässt du uns, Herr, abirren von deinen Wegen und unser Herz verstocken, dass wir dich nicht fürchten?**“ Die eigene Sünde und die Sünde des Volkes führte zur Abwesenheit Gottes.

Das ist freilich nicht eine allgemeine Jammerei oder ein ungesundes neurotisches Kreisen um die eigene Schlechtigkeit. Sondern eine Einsicht in die eigene Verkehrtheit, wenn wir uns nicht an Gott ausrichten.

Unsere Wege führen in die Irre, unser Herz ist verstockt und verwirrt, wenn wir Gott nicht mehr fürchten können. Es ist sowohl eigene Schuld als auch äußeres Verhängnis. Denn wir sind einerseits für unsere Abkehr von Gott verantwortlich, andererseits sind wir darin auch hilflos, können uns aus eigenen Kräften nicht mehr wieder zu Gott kehren. Wir sind daher angewiesen auf die Zuwendung Gottes, um wieder heil werden können. Daher die Bitte.

Doch es ist nicht einfach nur eine halbherzige Bitte oder ein bedauernswertes hilfloses Jammern. In Jesaja steckt eine Leidenschaft, eine Kraft, eine unbedingte Sehnsucht, alles von diesem Gott, der Vater und Erlöser ist, zu erwarten.

„**Ach, dass du den Himmel zerrissest und fährst herab, dass die Berge vor dir zerfließen, wie Feuer Reisig entzündet und wie Feuer Wasser sieden macht, dass dein Name kundwürde unter deinen Feinden und die Völker vor dir zittern müssten!**“

Es ist nicht eine wohltemperierte Bitte mit einer neutralen gleichgültigen Haltung. Nein, die ganze eigene Existenz liegt in dieser Bitte! Reiss die Himmel auf, komm herab. Nach der Predigt werden wir das Adventslied singen:

„O Heiland, rei die Himmel auf;
herab, herab, vom Himmel lauf.
Reiß ab vom Himmel Tor und Tür,
rei ab, wo Schloss und Riegel für. –

Wo bleibst du Trost der ganzen Welt,
darauf sie all ihr Hoffnung stellt?
O komm, ach komm vom höchsten Saal,
komm, trst und hier im Jammertal.“

Erscheine doch mit deiner Kraft und Herrlichkeit!
Komm in unser Leben und räume hier auf der Erde auf!
Schaffe Recht und Gerechtigkeit und Frieden!
Sehnen wir uns nicht alle nach Heil, wo Treue aus der Erde sprosst und Gerechtigkeit und Friede sich küssen, wie wir im Psalm 85 gebetet haben?

Adventus Domini – die Ankunft des Herrn! Wie sehr sich Jesaja danach sehnt! Wie sehr er darauf wartet, dass Gott doch endlich handeln möge! Dass er sein verkehrtes Leben und das seines Volkes wieder auf den rechten Weg führen möge!

Und genau das feiern wir zu Weihnachten. Dass dieser Herr bereits in unser Leben gekommen *ist*. Das was Jesaja am Schluss des vorgelesenen Abschnitts andeutet: „**Kein Ohr hat gehört, kein Auge hat gesehen einen Gott außer dir, der so wohltut denen, die auf ihn harren.**“ – das ist geschehen.

Was kein Auge gesehen hat – nämlich Gott –, das liegt nun in der Krippe zu Bethlehem. Was kein Ohr gehört hat – nämlich Gottes Stimme –, spricht nun freundlich durch Jesus Christus zu uns.

Worauf Jesaja geharrt hat, worauf wir gewartet haben, der ist nun zu Weihnachten zu uns gekommen. Er ist der Friedefrst, der uns beides gebracht hat:

den Vater, von dem Jesaja spricht (und im Alten Testament nur an dieser einzigen Stelle) und die Erlösung, die Rettung von unserer Sünde und aus unserem Verhängnis.

Gott ist in Jesus Christus nicht mehr abwesend, sondern er ist für uns anwesend, für uns gegenwärtig.

Und zwar auch in unserem Herzen, wenn wir Ja sagen zum Kind in der Krippe, dass es in uns wachsen möge.

Die Adventszeit ist also geprägt von beidem: einem sehnstüchtigen leidenschaftlichen Warten auf das Kommen des Herrn – „ach, dass du den Himmel zerrissest“ – und von der Zuversicht, dass dieser Herr schon gekommen ist und unsere Finsternis erhellt hat.

Beides kennzeichnet das christliche Leben. Es klingt widersprüchlich. Aber diese Widersprüche / Paradoxe halten das Leben und den Glauben lebendig und frisch. Weil beides zugleich wahr ist: dass Christus schon gekommen ist und dass wir zugleich um sein Kommen bitten!

Dies beweist auch ein merkwürdiger Gebetsausruf auf Aramäisch (in der Sprache Jesu) aus urchristlicher Zeit, der in der Bibel nur einmal und zwar bei Paulus vorkommt: „**Maranatha!**“ Nachweislich haben die ersten Christen dies in ihren Gottesdienstfeiern am Sonntag ausgerufen und gebetet.

Maranatha kann man auf zweierlei Weise übersetzen, je nach dem wie man die darin enthaltenen zwei Wörter miteinander verbindet:

Maran – atha: Unser Herr kommt! –
Er kommt, er ist da, er ist präsent.

Marana-tha: Unser Herr, komm! –
Nämlich als sehnstuchtsvolle Bitte, dass er doch kommen möge!

Beide Aspekte der Übersetzungen sind richtig und beides ist Ausdruck der Grunderfahrung des christlichen Lebens: dass der Herr in unser Leben gekommen ist – als Bekenntnis, und dass der Herr noch in unser Leben kommen soll – als Gebet!

In diesem Sinne wünsche ich Euch eine frohe Advents- und Weihnachtszeit! „Maranatha! Unser Herr Jesus kommt! Komm, Herr, Jesus, komm!“

Amen

Pfr. Gergely Csukás